

Filmkritik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **34 (1982)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

(Auflage um 50000) und die christliche Nahost-Zeitung *Lisanul-Hal*. Fast 120000 Franken gehen an den *All Africa Press Service* in Kenia, jetzt im dritten Betriebsjahr und immer noch der einzige wirklich einheimische Informationsdienst Afrikas.

Obwohl man die von WACC in Afrika geförderten Ansätze keinesfalls überschätzen darf – die Kirchen sind in weiten Bereichen die einzige Kraft, deren Arbeit und Mittel nicht unmittelbar von politischen Ideologien und Machtgruppen abhängen. Sie bilden einen wichtigen Teil jenes eigenständigen Medien-

Netzes, das die Dritte Welt nach eigenem Bekunden braucht, um im Kommunikationsbereich endlich auf die dringenden Bedürfnisse eingehen und auf die eigenen Kräfte abstellen zu können. Und das scheint kurz vor dem Start der ersten privaten Kommunikationssatelliten für die kleinen Fische besonders dringend.

Wie sagt doch Weinstein: «Das Recht auf freie Informationsbeschaffung und private Initiativen verdient gemeinsame Verteidigung, wann immer es angegriffen wird.»

Hans Ott

FILMKRITIK

Absence of Malice

(Die Sensationsreporterin)

USA 1981. Regie: Sydney Pollack
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 82/91)

Ein Gewerkschaftsführer ist in Miami (Florida) spurlos verschwunden. Verdächtigt wird die lokale Mafia, doch die Fahndung bleibt erfolglos. Der junge, ruhmstüchtige Polizeioffizier Rosen (Bob Balaban), der die Untersuchungen leitet, beschliesst deshalb, Michael Gallagher (Paul Newman), einen bislang unbescholtenen Bürger, dessen vor kurzem verstorbener Vater mit der Mafia paktierte, unter Druck zu setzen: Vielleicht kommt man über ihn an die Hintermänner des Verbrechens. Aus diesem Grund arrangiert Rosen ein Treffen mit der ehrgeizigen Reporterin Megan (Sally Field) dergestalt, dass diese aus «zufällig» herumliegenden Akten schließen muss, dass gegen Gallagher als Hauptverdächtigten eine Untersuchung läuft.

Nach einem halbherzig und deswegen erfolglos unternommenen Versuch, Gallagher zu den Verdächtigungen Stellung nehmen zu lassen, steht die Story am nächsten Tag in der Zeitung. Nun liegt

es an Gallagher, seine Unschuld zu beweisen. Er dringt auf Gegendarstellung, obwohl ihm bewusst ist: «Wenn die Zeitungen schreiben, jemand sei schuldig, glaubt man ihnen; im umgekehrten Fall aber nicht.» Die Reaktion der Reporterin: Es sei die Schuld der Leute und nicht der Presse, wenn die Leser so dumm reagierten. Trotzdem fängt Megan an, Gallaghers Unschuldsbeteuerungen zu glauben. Gleichwohl ist sie nicht bereit, die publizierten Verleumdungen zu widerrufen, zumal Gallagher nicht willens ist, ein Alibi für die Tatzeit anzugeben. Erst als Teresa (Melinda Dillon), eine gute Freundin Gallaghers, die aus einer tiefgläubigen Familie stammt, ihr anvertraut, dass dieser sie in der fraglichen Zeit nach Atlanta begleitet hat, wo sie eine Abtreibung vorgenommen habe, wird die Story genug publikumswirksam. Das Resultat der Veröffentlichung ist «ein Unfall», wie ein Redaktor der Journalistin den Selbstmord Teresas umschreibt.

Megan hat neben der beruflichen Existenz Gallaghers nun auch noch ein Leben auf dem Gewissen. Es dämmert ihr, dass das vorgeschobene zweifelhafte Recht der Öffentlichkeit auf Information sie von ihrer Verantwortlichkeit und persönlichen Entscheidungsfreiheit und



Sally Field als Reporterin Megan und Paul Newman als Gallagher.

-pflicht nicht entbindet. Doch sie hat die Lektion noch immer nicht ganz kapiert, und als der Schein nochmals gegen Gallagher spricht, erscheint erneut eine Titelstory. Und auch dieses Mal ist sie nicht wahr, obwohl auch dieses Mal die Fakten stimmen. Und wieder wird die berufliche Existenz von Leuten durch einen Artikel zerstört, obwohl sie die ihnen zur Last gelegten Verbrechen nicht begangen haben: Niemand würde den Zeitungen glauben, wenn sie nun die Unschuld der Verdächtigten beteuern würden...

Doch die, die jetzt hängen, sind die Schuldigen vom ersten Mal, die einem braven Bürger nicht wirklich übel mitspielen wollten, sondern ihn bloss ein bisschen für ihre Karriereziele (miss-)brauchen wollten. Denn Gallagher hat den Spiess umgedreht: Der Journalistin und den Polizeioffizieren wird klar, dass nicht nur Gallagher sie erwischt hat, sondern sie sich selbst ihr berufliches

Grab geschaufelt haben – mit den Werkzeugen, die ihnen Gallagher bereitgelegt hat. Und Megan erkennt endlich den Unterschied zwischen richtig und wahr (im Englischen «accurate» und «true»). Fakten können exakt, richtig zusammengetragen und aufgezählt werden; im Augenblick aber, wo sie zusammengesetzt und in eine Ordnung (nach welchen Kriterien?!) gebracht werden, passiert die Interpretation, die Wertung, wird aus richtig wahr oder unwahr. Im Augenblick, in dem man versucht, aus wert-losen Gegebenheiten auf einen Zusammenhang, einen Sinn zu schliessen, riskiert man fehlschliessen (Gallagher: «Die Dinge sind nicht immer so, wie zu sein scheinen.»). Ob Sein und Schein identisch sind, kann aber nur vermutet werden. Es ist darum fahrlässig, auf einer solch unsicheren Basis auch noch werten oder gar urteilen zu wollen. Niemand weiss, was wahr ist – eine Erkenntnis, die bereits good old Sokrates im Satz zusammenfasste: Ich weiss, dass ich nichts weiss.

Sydney Pollacks «Absence of Malice» ist in erster Linie ein Film darüber, wie die Presse ihre Macht missbrauchen kann. Insofern ist er in einer Reihe mit anderen Filmen zu nennen, die sich ebenfalls mehr oder minder zentral mit journalistischer Ethik beschäftigt haben, wie «Citizen Kane», «The Front Page», «The Big Carnival» oder «Die verlorene Ehre der Katharina Blum». Regisseur Pollack und Drehbuchautor Kurt Luedtke, der während über 15 Jahren Journalist war, werfen in «Die Sensationsreporterin» (so der deutsche Verleihtitel) aber auch Fragen der allgemeinen Ethik und Moral auf. Sie versuchen das rein journalistische Problem der Wahrheitsverkündung auf einen grundlegenden, fast schon philosophischen Diskurs zurückzuführen, in dem über Sein und Schein oder das Wesen der Wahrheit diskutiert wird. Dies passiert sehr beiläufig, zum Teil auch nur implizit und ist vor allem in eine spannende, hervorragend gespielte und sehr intelligent konstruierte Handlung von manchmal beissender Ironie integriert, deren relatives Happy-End zwar kaum der Wirklichkeit entsprechen dürfte. Aber was soll's? Jeder Zuschauer weiss ganz genau, dass er nicht Paul Newman ist und nicht wie dieser ein Drehbuch zur Verfügung hat, das es ihm erlauben würde, sich so geschickt aus der Affäre zu ziehen.

Damit soll aber nicht gesagt werden, dass Pollack durchwegs Schönfärberei betreibt. Er malt nur nicht in so grellen oder düsteren Farben wie beispielsweise der engagierte, aber auch polemische Schlöndorff in der «Katharina Blum». Das hat seinen Vorteil. Die Reporterin gewinnt in der Darstellung von Sally Field echt sympathische Züge. Die Identifikation mit ihr fällt leichter – und damit wächst auch die Bereitschaft sich mit ihrem Verhalten auseinanderzusetzen. Sie ist nicht böse, sondern bloss unehrlich. Unehrllich, weil sie dumm, dumm, weil sie krank und krank, weil sie besessen ist. Besessen von Ehrgeiz und vom Glauben an die Schlechtigkeit der Menschen – wobei schwer auszumachen ist, was Grund und was Folge ist. Megan traut nichts und niemandem, in der Annahme, dass jeder

bereit ist, für sein persönliches Wohl den anderen zu hintergehen – genau wie sie. Homo hominis lupus. Ehrlichkeit, Vertrauen, Liebe existieren nicht in ihrem Vokabular – oder werden einzig zur Täuschung ihrer Interviewpartner missbraucht. Sie ist aufgeklärt, rational, verlacht die altmodischen Traditionen und Verhaltensweisen, ist eine moderne, emanzipierte Frau, die scheinbar über allem steht. Als sie glaubt, Gallagher wolle mit ihr ins Bett, meint sie darum trocken: «Ich bin 34 Jahre alt, man braucht mir nicht den Hof zu machen.» Seine Antwort – «Ich brauche es» – ist mehr als eine witzige Replik, oder kleinliches Beharren auf überliefertes Rollenverhalten; sie drückt in knappster Form das gegenteilige Lebensprinzip aus, das nicht auf rationalem Zweckdenken basiert.

Die Journalistin steht mit ihrer Lebenseinstellung nicht allein da, befindet sich sogar in guter Gesellschaft – und dies in des Wortes doppelter Bedeutung. Die Protagonisten des Filmes sind keine Kriminellen (ein Mafia-Boss tritt nur ganz kurz auf), sondern Repräsentanten und Verfechter des bürgerlichen Gemeinwens: Polizisten, Geheimbeamte und Journalisten, die das demokratische Staatssystem vor schädlichen, verbrecherischen Einflüssen bewahren wollen. Sie übersehen dabei, dass sie es mit ihrem Misstrauen und Ehrgeiz sowie mit ihren Vorurteilen ebenfalls, von innen, einstürzen lassen, beziehungsweise andere Individuen zerstören können. Auch ohne böse Absicht ist Destruktion, Schädigung möglich. Das Fehlen von Bosheit ist noch kein genügend positiver Wert, ist noch lange keine aufbauende und erhaltende Lebenseinstellung.

Das Fehlen von Vertrauen bedeutet aber auch Isolation. Megan feiert Weihnachten alleine in ihrem geschmackvoll, aber kühl eingerichteten Apartment. Als sich eine Beziehung zu Gallagher anbahnt, richtet sie sie mit ihrem Misstrauen zugrunde. Dabei wird die Angst dieser Frau spürbar, dass ihr Vertrauen, ihre Liebe missbraucht wird – also verweigert sie ihr Vertrauen, ihre Liebe. Bloss: Wer nicht bereit ist zu geben,

kann auch nicht empfangen – so lautet die mathematische Gleichung der zwischenmenschlichen Beziehungen.

«Absence of Malice» demonstriert überzeugend, dass die erste Voraussetzung für eine auch seelisch funktionierende Gesellschaft die Bereitschaft des Individuums darstellt, Vertrauen in den Mitmenschen zu haben. Was bedeutet, sich – zweitens – von seiner possessiven Ich-Bezogenheit zu lösen und – drittens – verantwortlich zu werden. Nicht verantwortlich für die anderen – nein: verantwortlich für sich selber, für die eigenen Handlungen. Megan erkennt am Schluss, dass es keine Vorschriften oder Regeln gibt, die ihr eine persönliche Entscheidung und damit die Verantwortung für ihr Handeln abnehmen.

Tibor de Viragh

On Golden Pond (Am goldenen See)

USA, 1981. Regie: Mark Rydell
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 82/96)

Eigentlich möchte man diesen Film besser mögen, als man es schliesslich tut. Man nimmt ihm übel, dass er unsere Sympathien so leicht verscherzt, wo er doch mit Vorzügen aufwarten könnte, die so alltäglich nicht sind: erstens mit seinem Thema – dem Alter – dazu geeignet, etwas Abwechslung und Reife in die Teenie-Schnulzen-Kultur zu bringen, die sich als Folge der veränderten Zuschauerstatistiken in den letzten Jahren in Hollywood über Gebühr breitgemacht hat, und zweitens mit Henry Fonda und Katherine Hepburn, einem Schauspielerpaar, für das die Fans selbst dann eine Meile zu Fuss gingen, wenn es hier nicht gar zum erstenmal zusammen vor der Kamera stünde. Zwei Monumente des klassischen Starkinos, zwei Namen, deren blosser Erwähnung uns kleine Erinnerungsschauer über den Rücken rieseln lässt – die goldenen Momente, die sie uns im Kino beschert haben; Fonda, mit der schlaksigen Poesie seiner Ge-

stalt, den leicht hängenden Schultern, den stets etwas einknickenden Knien, dem trotzigen Mund, dem unbestreitbar schönsten Mund, der in der Geschichte des Kinos zu verzeichnen ist (und den Fonda glücklicherweise seiner Tochter Jane vererbt hat); Hepburn, deren Temperament, Intelligenz, deren «unweibliche» Arroganz und herausforderndes Selbstbewusstsein sie zu einer der wenigen wirklichen Fleisch-und-Blut-Frauen machten, die damals in strahlender Schönheit dem Morast der Mythen entstieg, ein kleines Leuchtfeuer der Leinwand-Emanzipation, das noch heute aus misogynen dunklen Zeiten zu uns herüberschimmert.

Nun sind sie also alt geworden, wie man nicht ohne leisen Schrecken wider besseres Wissen feststellt: Fondas Mund ausdruckslos, Hepburns klassische Züge vom Alterszittern verwischt. Prädestiniert für die Hauptrollen in Ernest Thompsons Theaterstück «On Golden Pond», als das alte Ehepaar Norman und Ethel Thayer, das seinen vielleicht letzten Sommer am langjährigen, mit Erinnerungen beladenen Ferienort am «goldenen See» verbringt? Vielleicht, wenn das Stück besser wäre, wenn das wirklich ein Film über das Alter geworden wäre und nicht nur einer, der so tut, der sein Thema angeht mit den unzulässigen Vereinfachungen, den emotionalen Chiffren, der ausgelaugten Gefühlsgestik einer «soap opera», der das Thema nur via das Alter seiner Schauspieler strapaziert, ohne es im geringsten mit gedanklicher Tiefe zu versehen. So halten sich Fonda und Hepburn in diesem etwas öden dramatischen Umfeld zwar bewundernswert – beide sind in den Siebzigern, er zudem schwer herzkrank – doch verkörpern sie halt ihre Rollen so, wie wenn sie alte Leute *spielen* müssten, und nicht, wie wenn sie alte Leute wären. Sie imitieren brav die Mätzchen und die Zipperleins, die die Klischeevorstellung den (amerikanischen) Grossvätern und Grossmüttern unterjubelt, aber sie bleiben über lange Strecken papierene Charaktere, die eine Unmenge von literarischen Dialogen über die Bühne, beziehungsweise Leinwand bringen müssen: Selten haben so

KURZBESPRECHUNGEN

42. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen»

7. April 1982

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift «ZOOM-FILMBERATER» – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

Absence of Malice (Die Sensationsreporterin)

82/91

Regie: Sydney Pollack; Buch: Kurt Luedtke; Kamera: Owen Roizman; Musik: Dave Grusin; Darsteller: Sally Field, Paul Newman, Bob Balaban, Melinda Dillon, Luther Adler, Barry Primus, Josef Sommer u. a.; Produktion: USA 1981, Columbia/Mirage Enterprises, 116 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Gallagher, ein unbescholtener Bürger, wird aus heiterem Himmel in einer Zeitung verdächtigt, an der Entführung eines Gewerkschaftsführers beteiligt zu sein. Obwohl seine Unschuld bald erwiesen ist, hat die ehrgeizige Verfasserin des Artikels, die Journalistin Megan, die berufliche Existenz Gallaghers als auch das Leben seiner Freundin auf dem Gewissen. Ein weiterer, spannender und sehr intelligent konstruierter Film zum Thema Presse-Ethik, der die Diskussion aber auf allgemeine Fragen der Moral und nach dem Wesen der Wahrheit zurückführt. Ab 14 Jahren möglich.

→ 7/82

J★

Die Sensationsreporterin

Coup de torchon

82/92

Regie: Bertrand Tavernier; Buch: Jean Aurenche und B. Tavernier nach dem Roman «Pop 1280» von Jim Thompson; Kamera: Pierre-William Glenn; Musik: Philippe Sarde; Darsteller: Philippe Noiret, Isabelle Huppert, Stéphane Audran, Jean-Pierre Marielle, Eddy Mitchell, Guy Marchand u. a.; Produktion: Frankreich 1981, Les Films de la Tour/Film A 2/Little Bear, 128 Min.; Verleih: Star Film, Zürich.

Am Vorabend des Zweiten Weltkrieges spielt sich unter den heimatlosen Weissen in einer französischen Kolonie an der afrikanischen Westküste eine bitterböse, makabre Komödie ab, die in blutigen Ernst umschlägt, als ein gedemütigter Dorfpolizist seine Peiniger der Reihe nach zur Strecke bringt. Ein zwiespältiges, aber faszinierendes Werk, dessen Vielschichtigkeit sowohl politische als auch ethische Rückschlüsse auf die Tauglichkeit des weissen Selbstverständnisses erlaubt.

→ 7/82

E★

Le crime de Monsieur Lange (Das Verbrechen des Herrn Lange)

82/93

Regie: Jean Renoir; Buch: J. Renoir, Jacques Prévert, Jean Castanier; Kamera: Jean Bachelet; Musik: Jean Wiener, Joseph Kosma; Darsteller: Jules Berry, René Leèvre, Florelle, Nadia Sibirskaia, Sylvie Bataille, Henry Guisol u. a.; Produktion: Frankreich 1936, Obéron, 80/70 Min.; nicht im Verleih.

In einer Rückblende wird die Übernahme eines Verlagsunternehmens durch die Arbeiterschaft dargelegt. Zur Bildung des Arbeiterkollektivs kommt es, weil der kriminelle Besitzer Batala überstürzt fliehen muss. Einige Zeit später kehrt Batala zurück und will die Firma wieder übernehmen, nachdem das Kollektiv einen neuen Aufschwung herbeigeführt hat. Lange, ein Mitglied des Kollektivs, tötet den Besitzer. Neben «La vie est à nous» ist dies wohl Renoirs einziger Film, in dem seine Sympathien für die politische Linke derart offen hervortreten. (Ab 14)

J★

Das Verbrechen des Herrn Lange

TV/RADIO-TIP

Samstag, 10. April

17.00 Uhr, ARD

 **Emil Nolde – Biblische Bilder**

In der berühmt-berüchtigten Münchener Ausstellung «Entartete Kunst» (1937) wurde Noldes neunteiliges Werk «Das Leben Christi» als primitive und gotteslästerliche Kritzelei angeprangert. Trotz seiner biblischen Motive fand Emil Noldes Werk keinen Zugang zur «offiziellen» kirchlichen Kunst. Der Film zeigt Zusammenhänge zwischen dem künstlerischen Schaffen und den Selbstaussagen.

19.30 Uhr, DRS I

 **Über die Angst, das Vertrauen und diesen Jesus**

«Annäherungsversuche an ein heikles Thema»: Sechs Menschen versuchen unter der Leitung von Lorenz Marti die innere Wahrheit biblischer Geschichten zu ergründen, anhand einer Vision des Propheten Ezechiel zu einer Zeit, in der im Volk eine ähnliche Endzeit- und Weltuntergangsstimmung herrschte wie heute. Die Gesprächsteilnehmer gehen von ihren persönlichen Erfahrungen, Gedanken und Phantasien aus und erleben die Schwierigkeit über den noch weitgehend tabuisierten Bereich des Religiösen zu sprechen.

Sonntag, 11. April

14.00 Uhr, ARD

 **Tränen im Kakao (1)**

Spielfilm nicht nur für Kinder von Peter Schibler, dem Autor der «Schülergeschichten», inszeniert von Frank Strecker. Die Produktion des Familienprogramms ist der zweite Versuch subjektiv zu zeigen, was in einem ganz jungen Mädchen vor sich geht, partiell, aber ganz engagiert. In dem zweiteiligen Film erlebt der Zuschauer mit, was Susanne erlebt – äusserlich und innerlich. Der erste Teil schildert ein paar Tage im Leben der Susanne, die noch dreizehn ist, aber ihr Geburtstag wirft schon seine Schatten voraus.

20.00 Uhr, DRS I

 **Der Vater von Max und Moritz**

In mehr als 100 Sprachen wurden die Bubenstreiche übertragen. Wilhelm Busch,

der «norddeutsche Sokrates», wurde vor 150 Jahren in der Nähe Hannovers geboren, nicht nur ein genialischer Dichter und Zeichner, den moderne Cartoonisten und Comic-Strip-Erfinder als künstlerischen Ahnherrn bezeichnen, sondern auch hochbegabter Maler, einer der wenigen deutschen Impressionisten, und er war zudem ein Mann der Philosophie. Berndt W. Wessling entwarf das Porträt von Wilhelm Busch, das mit Rezitationen seiner Verse durch Erich Ponto und Günther Lüders umrahmt wird.

Montag, 12. April

15.25 Uhr, TV DRS

 **Plymouth Adventure**
(Schiff ohne Heimat)

Spielfilm von Clarence Brown (USA 1952) mit Spencer Tracy, Gene Tierney, Van Johnson. – Die historische Fahrt der «Mayflower» im Jahr 1620 von Plymouth in die Neue Welt: Die Abenteuer der frommen Auswanderer, die mit bösen Überraschungen und Widerständen, Stürmen, Krankheiten, Schicksalsschlägen zu kämpfen haben. Clarence Brown gehört zur alten Garde der Hollywood-Regisseure. Er galt als brillanter Schauspielerführer und Regisseur der grossen Stars. Dieser Film ist auf Spencer Tracy, der den Kapitän spielt, abgestimmt, ein Skeptiker, der den Sektierern anfangs wenig Sympathie entgegenbringt, später aber zu ihrem treuesten Helfer wird.

22.00 Uhr, TV DRS

 **Die Leidenschaften des Isaac Bashevis Singer**

«Themen und Thesen des jiddischen Schriftstellers». Der Fernsehfilm von Erwin Leiser verfolgt nicht die Lebensgeschichte des grössten jiddischen Schriftstellers, der 1978 den Nobelpreis für Literatur erhielt für seine «leidenschaftliche Erzählkunst, die mit ihrer Verwurzelung in der polnisch-jüdischen Tradition das menschliche Dasein auf allgemeingültige Art schildert», sondern bringt Aussagen Singers zu Themen wie Glaube, Rebellion, Entwertung der Begriffe, Dämonen und Dybbuks, Literatur und jüdische Wirklichkeit. Es werden Ausschnitte aus dem polnischen Spielfilm «Dybuk» von Michael Waszynski gezeigt. Dy-

Zusammenstellung der Filmdokumente und Buch: Robert van Ackeren und Erwin Kneihsl; Produktion: R. van Ackeren und Reinald Nohal, BRD 1980, 86 Min.; Verleih: Rex Film, Zollikon.

Über Jahre hinweg hat Robert van Ackeren auf dem Anzeigenweg in deutschen Tageszeitungen nach Amateurfilmen gesucht. Was ihm zugeschickt worden ist, hat er zu einer «Anthologie des Privatfilms», zu einer «Darstellung unserer Wirklichkeit aus privater Perspektive» zusammengestellt. Das Ergebnis mag die einen lediglich amüsieren, die andern aber erschrecken und nachdenklich stimmen bei der Vorstellung, dass diese Filme über die Lust am Exhibitionismus hinaus etwas vom deutschen Familien-, Freizeit und Sexualverhalten repräsentieren und damit das Spiegelbild einer Gesellschaft reflektieren, die zum Teil im Unbewussten verharret und sich von irrationalen Kräften lenken lässt.

E

Force Five (Die Macht der Fünf)

82/95

Regie: Robert Clouse; Buch: R. Clouse, Emil Faraks, George Goldsmith; Kamera: Gil Hubbs; Musik: William Goldstein; Darsteller: Joe Lewis, Pam Huntington, Master Boong Soo Han, Sonny Barnes, Benny Urquidez; Produktion: USA 1981, United Artists, 96 Min.; Verleih: Unartisco, Zürich.

Fünf versierte Einzelkämpfer werden zu einem Sonderauftrag beordert: Sie sollen einem asiatischen Sektenführer, der listig den Besitz seiner Anhänger an sich bringt und auch vor Mord und Folter nicht zurückschreckt, das Handwerk legen. Ehe das endgültig gelingt, müssen jedoch Unzählige auf merkwürdige bis entsetzliche Weise ihr Leben lassen. Nicht nur, dass hier platteste Handlungsmuster und langweilige Fernsehbilder walten, da wird auch noch das durchaus ernstzunehmende Problem des Sektenunwesens als billiger Vorwand für ein muffiges Selbstjustizspektakel missbraucht.

E

Die Macht der Fünf

On Golden Pont (Am goldenen See)

82/96

Regie: Mark Rydell; Buch: Ernest Tompson nach seinem gleichnamigen Stück; Kamera: Billy Williams; Musik: Dave Grusin; Darsteller: Henry Fonda, Katherine Hepburn, Jane Fonda, Doug McKeon, Dabney Coleman u. a.; Produktion: USA 1981, Universal, 109 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

Ethel und Norman Thayer, ein altes Ehepaar, verbringen ihren vielleicht letzten Sommer am «goldenen See», dem langjährigen, mit Erinnerungen beladenen Ferienort. Ein Film über das Alter ist «On Golden Pond» allen Absichtserklärungen zum Trotz nicht geworden, auch wenn zwei klassische Altstars darin die Hauptrollen spielen: Henry Fonda und Katherine Hepburn. In den besten Momenten ist er eine vom Thema unabhängige, recht witzige Komödie, sonst herrschen jedoch über weite Strecken peinliche «soap-opera»-Verlogenheit und ausgelaugte Gefühlsgestik. Für ihr erstes Zusammentreffen vor der Kamera hätte man Fonda und Hepburn ein ihrem Können angemesseneres Umfeld gewünscht. (Ab 12)

J

Am goldenen See
→ 7/82

Innamorato pazzo

82/97

Regie und Buch: Castellano und Pipolo; Kamera: Danilo Desideri; Musik: Bruno Zambrini; Darsteller: Adriano Celentano, Ornella Muti, Adolfo Celi, Milla Sannoner, Enzo Garinei, Giulia Scutilli u. a.; Produktion: Italien 1981, 102 Min.; Verleih: Unartisco, Zürich.

Christina, Prinzessin einer kleinen europäischen Monarchie, nimmt sich bei einem offiziellen Staatsbesuch einen freien Tag, um Rom als normale Touristin kennenzulernen. Dabei trifft sie den verrückten Buschauffeur Barnaba. Dieser fällt sogleich in einen Liebestaumel und setzt Himmel und Hölle in Bewegung, um das schöne Monarchenkind zu heiraten; sehr zum Missfallen der Monarchen. Erneut ein überzeugender Komödiant in der Person von Adriano Celentano, ein würdiger Nachfolger von Totò und Jerry Lewis, und eine einfallslose, amateurhafte Regie.

J

buks sind Totengeister, die in den Körper eines Lebenden eintreten und nur durch einen Wundertäter ausgetrieben werden können.

Dienstag, 13. April

21.20 Uhr, ZDF

Novemberreise oder Wege in die Zerstörung

Der Film von Susanne Müller-Hanpft und Martin Bosboom beschreibt die Trauer, die uns erfasst, angesichts der Zerstörung unserer Umwelt. Siebzig Prozent der deutschen Nadelholzwälder sind von der Vernichtung bedroht. Im Schwarzwald ist das Tannensterben unübersehbar. Die Unter-Elbe ist durch Schwermetalleinleitungen so stark belastet, dass das Fischereigewerbe vernichtet wurde. Jahrhundertlang bot die Natur die Möglichkeit zur Selbsterfahrung des Menschen, die ihren Niederschlag in der Kunst gefunden hat. Welche Gültigkeit haben die «romantischen» Gefühle heute noch für uns?

Mittwoch, 14. April

14.05 Uhr, DRS II

Angst fordert heraus (4)

Die meisten Menschen scheuen sich zuzugeben, dass sie vor ungelösten Konflikten stehen. Jeder ungelöste Konflikt verursacht aber Angst. Die Autorin Margrit Erni, fragt nach tieferen Ursachen der Angst. Entweder wir setzen uns bewusst mit der Angst auseinander, oder wir überlassen uns ihren Mechanismen. Der Kampf gegen Selbstsabotagen, das Erarbeiten von realisierbaren Teilzielen, kann helfen, Konflikte zu lösen. Seelische Offenheit und Flexibilität müssen stets von neuem wieder gesucht werden. Die Sendung vermittelt dazu einige Anregungen.

20.00 Uhr, TV DRS

Schirmbild

Berichte über Medizin und Gesundheit. Kinderpsychiatrie: Kleine Heime oder grosse Kliniken? Der Kanton Zürich plant eine psychiatrische Grossklinik für rund achtzig Kinder. Das fast zehnjährige Projekt wird von Fachleuten und politischen Gruppen bekämpft. Argument der Gegner: Der weitaus grösste Teil aller Kinder und Jugendlichen mit psychischen Problemen

leidet unter gestörten familiären Beziehungen. Grosse Kliniken, die ohne beziehungsfeindliche Einsatzpläne für das Personal, ohne lebensfremde organisatorische Zwänge, ohne rigorose Hausordnung nicht auskommen, sind ungeeignet, psychisch kranken Kindern zu helfen. In kleinen, dezentralisierten Heimen fallen die institutionalisierten Zwänge weitgehend weg. Überall komme man von Grosskliniken ab. Psychiater Dr. med. Hermann Städeli erläutert in einem Interview die von ihm aufgebaute, dezentralisierte Kinderpsychiatrie St. Gallen.

20.05 Uhr, DRS II

Leben als Umkehr

Wiederholung eines Vortrags von Dorothee Sölle, den sie am Hamburger Kirchentag gehalten hat. Wie können wir angesichts von Umweltzerstörung, Arbeitslosigkeit, steigender Selbstmordziffer und wachsender Militarisierung glaubwürdig leben? Welche Bedeutung hat das Zeugnis von Ita Ford, einer amerikanischen Nonne, die im Dezember 1981 in El Salvador ermordet wurde, für uns in Europa? Die Botschaft des Christentums sagt, dass wir trotz allen Zwängen wählen können, was gerecht ist. In der Friedensbewegung sieht Dorothee Sölle ein Zeichen dieser Umkehr.

Donnerstag, 15. April

16.05 Uhr, DRS I

Helene S.: Warum vor irgendwem erröten?

Hörspiel in drei Teilen nach dem Tagebuch einer unbekanntenen Schauspielerin, Radiofassung und Regie: Charles Benoit. Der Regisseur entdeckte das Buch «Helene Scharfenstein: Tagebuch einer Schauspielerin» auf dem Flohmarkt. Wer war Helene S.? Wer steht hinter dem Schriftstellerpseudonym? Im Vorwort steht: «In dieser pruden, ungerechten Zeit darf keine von uns Schauspielerinnen, die noch das Wohlwollen des Publikums bedarf, bekennen, was sie tat, tun musste, um vorwärts zu kommen, um nicht zu verhungern, wenn nicht sofort Feme und Acht über sie hereinbrechen sollen...» (Zweitsendung 1. Teil: Dienstag, 20. April, 19.30 Uhr; 2. Teil: Donnerstag, 22. April, 16.05 Uhr; Wiederholung: Dienstag, 27. April, 19.30 Uhr; 3. Teil: Donnerstag, 29. April, 16.15 Uhr; Wiederholung: Dienstag, 4. Mai, 19.30 Uhr)

It Rained All Night the Day I Left (O Suzanna)

82/98

Regie: Nicolas Gessner; Buch: Ted Allan nach dem Buch von Richard Winckler; Kamera: Richard Ciupka; Musik: Alain J. Leroux; Darsteller: Sally Kellerman, Tony Curtis, Louis Gossett Jr., John Vernon, Lisa Langlois u. a.; Produktion: Frankreich/Kanada/Israel 1980, Cofci/Caneuram/Israfilm, 98 Min.; Verleih: Rex Film, Zürich.

Mit dieser international produzierten Komödie hat unser Ex-Landsmann Nicolas Gessner tief in die Klamottenkiste gegriffen und ein paar abgetragene Stücke behelfsmässig aufgemöbelt: Zwei «sympathische» Filous treiben sich eine Weile auf einer männerlosen Farm in Afrika herum, lassen sich dann aber ihre schöne Freundschaft und ihr Vagabundenleben weder von heiratswilligen Frauen noch von der Aussicht auf eine bürgerliche Existenz vermiesen. Einzig die talentierte Sally Kellerman kann dem schwachen Drehbuch ein paar schauspielerische Nuancen abringen. (Ab 14)

J

Suzanna **Milarepa**

82/99

Regie: Liliana Cavani; Buch: Liliana Cavani und Italo Moscati, inspiriert durch die Autobiografie von Milarepa; Kamera: Armando Nannuzzi; Musik: Danièle Paris; Darsteller: Lajos Balazsovits, Paolo Bonacelli, Marisa Fabbri, Marcella Michelangeli, George Wang; Produktion: Italien 1973, Lotar Film/RAI, 108 Min.; Verleih: Columbus Film, Zürich.

Ein junger Student übersetzt für seinen Professor die Autobiografie von Milarepa, einem tibetanischen Magier und Weisen. Als er mit dem Dozenten einen Autounfall erleidet, erzählt er ihm die Geschichte Milarepas, sich völlig mit ihm identifizierend. Die Cavani hat in diesem frühen Film versucht, mit einfachsten Mitteln das Tibet des 11. Jahrhunderts und Milarepas dornenvollen Weg zur Erkenntnis der Dinge in den Appeninen zu rekonstruieren. Die zitierten Lehrsprüche überzeugen dabei insgesamt mehr als die Inszenierung. – Ab 14 Jahren möglich.

E

Montenegro Or Pigs And Pearls (Montenegro)

82/100

Regie und Buch: Dusan Makavejev; Kamera: Tom Pinter; Musik: Kornell Kovach; Darsteller: Susan Anspach, Erland Josephson, Per Oscarsson, Bora Todorovic, Marianne Jacobi, John Zacharias, Svetozar Cvetokovic, Patricia Gélin; Produktion: Schweden 1981, Viking Film/Smart Egg Pictures/Europa Film Production, 95 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Die Frau eines reichen Geschäftsmannes in Stockholm gerät durch Zufall in das irrwitzige Fest einer Gruppe jugoslawischer Gastarbeiter und kann dort ihre aufgeregten Triebe und Sehnsüchte ausleben, um nachher geläutert in den goldenen Käfig ihrer Ehe zurückzukehren. Eine Art Filmhappening, dessen Potential an skurrilen Einfällen allerdings nicht abendfüllend ist.

→ 7/82

E

Montenegro **Night of the Juggler** (Verfolgt, aber er schlägt brutal zurück)

82/101

Regie: Robert Butler; Buch: Bill Norton und Rick Naktin nach einem Roman von William P. McGivern; Kamera: Victor J. Kemper; Musik: Artie Kane; Darsteller: James Brolin, Cliff Gorman, Richard Castellano, Abby Bluestone, Julie Carmen, u. a.; Produktion: USA 1980, Jay Weston, 104 Min.; Verleih: Spiegel Film, Zürich.

Die Suche eines Mannes nach der entführten Tochter hat Robert Butler zu einem wohl perfekten, die Zeichnung des gesellschaftlichen und sozialen Hintergrundes indessen arg vernachlässigenden Thriller gestaltet. Die Slums von New York, diejenigen der südlichen Bronx vor allem, die gebietsweise das Aussehen zerbombter Städte annehmen, dienen ihm lediglich als pittoreske und erschreckende Kulisse zur Inszenierung urbaner Gewalttätigkeit, der sich die Menschen ausgesetzt sehen: Einsame im Gezappel der Grossstadt, in der die Filmemacher ihre Verfolgungen nach den Mustern einstiger Western zu inszenieren pflegen.

E

Verfolgt, aber er schlägt brutal zurück 

20.00 Uhr, TV DRS

 **The Reckoning** (Die Abrechnung)

Spielfilm von Jack Gold (England 1969) mit Nicol Williamson, Rachel Roberts, Ann Bell. – Ein eiskalter Karrieremacher aus Liverpool, der sich in London in die Chefetage eines Industriekonzerns hochgedient hat, kehrt nach dem plötzlichen Tod seines Vaters ins Elternhaus und ins fast vergessene triste Arbeitermilieu zurück. Er entdeckt, dass sein Vater nicht an Herzversagen, sondern an den Folgen einer Schlägerei mit Halbstarke gestorben ist. Er will mit dem Täter persönlich abrechnen. Der Konflikt zwischen Iren und Engländern gibt die Folie des psychologisch glaubhaften Reissers ab.

Samstag, 17. April

10.00 Uhr, DRS II

 **Intensivstation**

Hörspiel von Christoph Gahl, Regie: Horst H. Vollmer. – Anders als in früheren Jahrhunderten und in anderen Kulturen gehört in der technischen Zivilisation das Sterben nicht zum Leben. Die einzige Sterbehilfe in unserer Gesellschaft ist die Anstiftung zur totalen Verdrängung von Tod und Sterblichkeit. Der Autor meint, «Sterben und sterben lassen» sagt so leicht keiner. Im Hörspiel wird eine Situation geschildert, in der Weiterleben zur Qual wird und der Tod als Erlösung erscheint. (Zweitsendung: Freitag, 23. April, 20.05 Uhr)

22.20 Uhr, ARD

 **Le boucher** (Der Schlachter)

Spielfilm von Claude Chabrol (Frankreich 1970) mit Stéphane Audran, Jean Yanne. – In einem französischen Dorf verliebt sich der Schlachter Popaul in die junge Lehrerin Hélène, die nach früheren unglücklichen Erfahrungen nicht mehr an Bindungen interessiert ist, obwohl sie Popaul recht sympathisch findet. Als eine Serie von Frauenmorden den Ort beunruhigt, entdeckt Hélène eines Tages neben der Leiche eines Opfers ein Feuerzeug, wie sie es kurz zuvor Popaul geschenkt hat. Chabrol porträtiert zwei deformierte Menschen. Der Mörder, der sich selber richtet, gewinnt durch seine Liebesfähigkeit das Mitgefühl des Zuschauers, die Lehrerin erscheint durch ihre Unfähigkeit, sich auf Liebe einzulassen, als Mitschuldige an der Tragödie.

Sonntag, 18. April

8.30 Uhr, DRS II

 **Ökumene zwischen Anspruch und Ärgernis**

1. Die evangelische Einbahnstrasse zur Orthodoxie

Schon zwischen 1574 und 1581 hatten lutherische Theologen versucht, mit der Orthodoxie ins Gespräch zu kommen. Der Versuch scheiterte am Desinteresse des Ökumenischen Patriarchats. 1948 jedoch gehörte es aber zu den Gründungsmitgliedern des Weltkirchenrats. 1981 schliesslich begann der offizielle Dialog zwischen Orthodoxen und Lutheranern. Neben theologischen werden es auch politische Anliegen sein, die beide Kirchen zur Ökumene veranlassen.

20.00 Uhr, TV DRS

 **Jeux interdits** (Verbotene Spiele)

Spielfilm von René Clément (Frankreich 1952) mit Brigitte Fossey, Georges Poujouly, Lucien Hubert. – Zwei Kinder, ein Bauernjunge und ein kleines Mädchen, das durch den Krieg seine Eltern verloren hat, erleben ihre erste, naive Begegnung mit dem Tod und den Beerdigungszeremonien der Erwachsenen, die von ihnen nachgeahmt werden. Arglos stehen sie vom Dorfriedhof die Kreuze, sie treiben «verbotene Spiele». Doch die wirklich verbotenen Spiele vollführen die Erwachsenen: Der Krieg zerstört zuletzt auch die aufkeimende, unschuldige Liebe zwischen den Kindern. René Clément verbindet meisterhaft Poesie und Realismus und stellt neben der Zerbrechlichkeit und Zartheit der Kinderwelt auf dem Hintergrund des Krieges, authentisch ein Provinz- und Bauernmilieu dar, das im Film selten in dieser atmosphärischen Dichte gelungen ist.

Montag, 19. April

21.20 Uhr, ZDF

 **Heimkehr nach Deutschland**

Fernsehfilm von Eberhard Pieper, mit Eva-Maria Hagen, Paul Dahlke, Monica Bleibtreu. – Im Frühjahr 1945 wird die zehnjährige Elena durch die Wirren der Nachkriegszeit von Ostpreussen über Litauen in die Sowjetunion verschlagen, wo sie aufwächst. Als Erwachsene besucht sie ihre deutschen Verwandten in der Bundesrepu-

Piratensender Powerplay

82/102

Regie und Buch: Siggie Götz; Kamera: Rolf Deppe; Musik: diverse, aktuelle U-Musik; Darsteller: Thomas Gottschalk, Mike Krüger, Evelyn Hamann, Denise Biellmann, Gunther Philipp, Rainer Basedow u. a.; Produktion: BRD 1981, Lisa Film GmbH, München, 90 Min.; Verleih: Domino Film, Wädenswil.

Mike Krüger und Thomas Gottschalk sind die Moderatoren, Techniker und Maschinisten des Piratensenders Powerplay, der sich mittels eines bei Radio 24 oder Südwestfunk 3 abgeschauten Musikprogramms grosser Beliebtheit erfreut. Der in einem immer wieder anders getarnten Wohnmobil untergebrachte Sender wird mit amtlicher Verbissenheit verfolgt, wobei die Verfolger auf die von Gottschalk und Krüger mit viel Schadenfreude gelegten Verwirrungsspielchen prompt reinfallen. Fahle und undefinierte Unterhaltung, der ein prägnanter Humor fehlt und die von einer durchhängenden, leeren Geschichte und Inszenierung getragen wird. (Ab 12)

J

Raggedy Man (Freiwild)

82/103

Regie: Jack Fisk; Buch: William D. Wittliff; Kamera: Ralf Bode; Musik: Jerry Goldsmith; Darsteller: Sissy Spacek, Sam Shepard, Henry Thomas, Carey Hollis, Eric Roberts, R. G. Armstrong, William Sanderson, Tracey Walter u. a.; Produktion: USA 1981, Universal, 95 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

Von ihrem Mann, einem Trunkenbold, verlassen, betreibt die junge Nita Longley in Gregory, Texas, eine kleine Telefonstation, um sich und ihre beiden kleinen Söhne durchzubringen. Als ein eben ausgebildeter Matrose, der vor seiner Abfahrt in den Zweiten Weltkrieg noch ein paar Tage Urlaub verbringt, vorbeikommt, entspannt sich eine kurze und heftige Romanze. Diese allerdings schlägt in blutigen Horror um, als der Navy-Soldat weg muss und zwei übelbeleidete Männer nachts Einlass bei der im Texas-Kaff in Verruf geratenen Nita Einlass begehren. Die kaum neue Erkenntnisse vermittelnde Milieu- und Stimmungstudie verkommt in Gewalttätigkeit und bestialischer Brutalität.

E

Freiwild

La via della prostituzione (Sklavenmarkt der weissen Mädchen)

82/104

Regie: Joe d'Amato; Buch: H. G. Schier; Darsteller: Laura Gemser, Gabriele Tinti, E. Galleani, U. Venantini u. a.; Produktion: Italien 1980, Schier Film, 80 Min.; Verleih: Victor Film, Basel.

Wieder einmal ist Black Emanuelle in Kenya zwischen Nairobi und Tsavo-Nationalpark unterwegs und gelangt dabei auf der Spur eines Mädchenhändlers zu einer Mädchenversteigerung nach New York und letztlich in einen Hostessenklub nach San Diego. Damit ist die Story komplett, ihr Verlag hat einen «Knüller», die Eurasierin hat wieder ihre kaffeebraune Haut ausgiebigst zum (Sklaven-) Markt getragen ... Ein bisschen Spannung, ein ständig wechselnder Hintergrund und viel «freizügiger» Sex – alles schon x-mal dagewesen.

E

Sklavenmarkt der weissen Mädchen

Wege und Mauern

82/105

Regie: Urs Graf; Konzept: U. Graf, Walter Brehm, Claudio Raveane, Rob Gnant; Kamera: Rob Gnant; Musik: Roland Moser; Produktion: Schweiz 1979–82, Filmkollektiv Zürich, 113 Min.; Verleih: Filmcooperative Zürich.

In seinem neuesten Dokumentarfilm porträtiert Urs Graf das Alltagsleben zweier «Gefangener»: des Gefängnisaufsehers Paul Seiler, der im Häftling erst den Menschen und nicht den zu Beaufsichtigenden sieht, und des Strafgefangenen Jo Betschart, der sich ohne grössere Konflikte durch die Haftzeit bringt, aber bald wieder straffällig wird. Kommentarlos, distanziert lässt der Film den Porträtierten Zeit über sich, ihre Lebensphilosophie und ihre Wünsche zu sprechen, macht dadurch die Kälte des Gefängnis, des realen wie das der Vorurteile spürbar und zwingt den Zuschauer zur Auseinandersetzung mit der Sinnlosigkeit des heutigen Strafvollzuges.

→ 8/82

J★

blik, ein Land, von dem sie glaubt, dass es immer noch in Trümmern liegt. Bei ihrer Ankunft ist sie verwirrt von dem unerwarteten Wohlstand. Sie wollte heimkehren, weil sie glaubte im Lande ihres Vaters gebraucht zu werden, um mehr innere Geborgenheit und Identität zu finden, als in der Sowjetunion. Doch ihre deutschen Verwandten scheinen nur noch in den Kategorien des Geldes zu denken. Echter menschlicher Kontakt ist nicht möglich. Sie vereinsamt sozial nach einigen gescheiterten Beziehungen.

23.00 Uhr, ARD

 **Tian Yun Shan Chuan Qi** (Die Legende vom Tianyun-Berg)

Spielfilm von Xie Jin (VR China 1981) mit Shi Jianlan, Wang Fuli, Shi Weijian. – Ausführlich und mit vielen Rückblenden wird die tragische Geschichte eines politisch Verfolgten aufgeblättert, dessen wegweisende Erkenntnisse mit zwanzigjähriger Verspätung veröffentlicht werden, weil Dogmatismus und bürokratische Engstirnigkeit seiner Gegner ihn zwangen, sein Leben als Kutscher zu fristen. Der Film erregte in China wegen der unbefangenen Behandlung eines tabuisierten Themas Aufsehen. Kritisiert wird nicht die Viererbande, sondern die Kampagne gegen «Rechtsabweichung» 1958, im Rahmen von Maos «Grossem Sprung nach vorn», bei der ungezählte Unschuldige zum Opfer fielen. (*Hinweis:* In einer Reihe chinesischer Spielfilme würdigen ARD und TV DRS das Filmschaffen der VR China. In der folgenden Ausgabe von ZOOM-FILMBERATER 8/82 interviewt Ambros Eichenberger die Regisseurin Zhang Nuanxin, Autorin des chinesischen Spielfilms «Sport ist ihr Leben»)

Mittwoch, 21. April

19.30 Uhr, ZDF

 **Menschenmaterial**

Im «Sportspiegel» berichten Christa Gierke und Michael Palme über Versuche, sportliche Leistungen zu steigern durch «Psycho-Training». Biofeedback, das Sichtbarmachen von Muskelfunktionen oder EEG-Training (Elektroenzephalogramm) steigern Leistung und Siegeswillen. Elektromagnetische Trommeln, elektrische Felder, direkte Beeinflussung des Gehirns durch Strom, dies ist alles schon Realität geworden. «Der grosse Sport beginnt da, wo er aufhört, gesund zu sein», sagte Bertold Brecht. Aber soll für «gesund» nicht auch «menschlich» stehen?

20.00 Uhr, TV DRS

 **«Ich ha nie ufgä»**

Die achtundachtzigjährige Anny Klawa-Morf erzählt vom Alltag der Arbeiterinnen zu Beginn unseres Jahrhunderts. Ihr Vater war Hilfsarbeiter, oft arbeitslos, ihre Mutter musste die Familie mühsam mit Heimarbeit durchbringen. In früher Jugend war Anny Klawa-Morf Fabrikarbeiterin. Ihr Bericht ist ein Stück Sozialgeschichte. Sie erzählt von den Schwierigkeiten und Erfolgen in ihrem Kampf um die Gleichberechtigung der Frauen und schildert den Alltag der Arbeiterinnen zu Beginn unseres Jahrhunderts.

Donnerstag, 22. April

20.00 Uhr, TV DRS

 **Bürgschaft für ein Jahr**

Spielfilm von Herrmann Zschoche (DDR 1981) nach dem gleichnamigen Roman von Tine Schulze-Gerlach, mit Katrin Sass, Monika Lennartz, Jaecki Schwarz. – Seit ihrer Scheidung arbeitet Nina Kern, eine junge Frau Mitte Zwanzig, nur gelegentlich, kümmert sich kaum um die Familie, verbummelt die Nächte mit zweifelhaften Freunden. Deshalb soll ihr das Erziehungsrecht für ihre drei Kinder entzogen werden. Sie wehrt sich dagegen. Freunde und Nachbarn sind bereit, die Schwierigkeiten eines neuen Anfangs mit Nina zu teilen, sie leisten Bürgschaft für ein Jahr. Der Regisseur ist nicht an «schönen Bildern» interessiert, sondern am Leben der Menschen.

Freitag, 23. April

22.35 Uhr, TV DRS

 **The Last Wave** (Die letzte Flut)

Spielfilm von Peter Weir (Australien 1977) mit Richard Chamberlain, Olivia Hamnett, Galpili. – Der junge Anwalt David Burton, der mit seiner Familie in Sydney wohnt, wird in einer Zeit sintflutartiger Regenfälle von beunruhigenden Träumen heimgesucht. Es erscheint ihm ein junger Eingeborener, einer der Ureinwohner Australiens, Aborigines genannt. Er gerät in den Bann ihrer Mythen und Riten und soll Eingeborene verteidigen, die einen ihrer Stammesgenossen getötet haben. Spannend und eindrucksvoll beschreibt der Film den Zusammenprall zweier Kulturen, unserer, an materieller Realität verhafteter, und einer fremdartig-magischen, die noch geheimen Zugang zum Irrationalen, Visionären hat.

wenige in so kurzer Zeit so viel geredet. Katherine Hepburn vor allem hat es nicht leicht: Allzu kokett burschikos, allzu penetrant aufgeräumt muss sie als sich selber verleugnende Ehefrau ihren mürrischen Alten ständig bei Laune halten, derweil Fonda als Zyniker wenigstens die Lacher auf seiner Seite hat. Er, der als Norman mit dem Gedanken an den Tod nicht fertig wird, darf die Sentimentalitäten und den Schmalz um eine nicht aufgearbeitete Vater-Tochter-Beziehung gelegentlich mit bösen Sprüchen aufbrechen (Jane Fonda, als Extra-Bonus zur glamourösen Hauptrollenbesetzung, kann mit ihrer eindimensionalen Tochterrolle auch nicht gerade viel anfangen). In seinen besten Momenten ist «On Golden Pond» denn eine durchaus akzeptable Komödie, mit Wortwitz, Schlagfertigkeit und hin und wieder erstaunlicher Frechheit. Da gibt's etwa schöne Begegnungen zwischen dem griesgrämigen Fonda und einer pubertierenden Rotznase, da gibts

eine Forelle namens Walter, die Fonda zu charmanten Zwiegesprächen animiert, oder da gibts einen Zahnarzt – Zukünftiger von Jane – der in bewährter, amerikanischer Mittvierziger-Mannier zu neuen Ufern aufbricht und dessen populärpsychologisch untermauerte Mittelklass-Würde für eine kurze, komische Weile gegen Fondas Zynismus ins Rennen steigt. Es sind solche Momente, die den Ärger ob der sonst vorherrschenden, verlogenen Gefühllichkeit mildern, wenn auch nicht wettmachen. Pia Horlacher

Coup de torchon

Frankreich 1981. Regie: Bertrand Tavernier (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 82/92)

1938, ein gottverlassenes Nest irgendwo in Westafrika unter französischer Kolonialherrschaft, deren Präsenz sich auf den Polizeiposten und den üblichen Haufen mehr oder weniger gestrandeter (weisser) Existenzen beschränkt. Da sind die beiden geschniegelten Typen, die das lokale Freudenhaus führen; ein anderer betreibt ein Freiluftkino, dessen primitive Toiletten zum öffentlichen Ärgernis werden; ein vierter Weisser verprügelt seine junge Frau auf der Strasse. Niemand scheint einer ernsthaften Beschäftigung nachzugehen – am wenigsten von allen der Dorfpolizist, der am liebsten isst oder schläft, wenn er nicht gerade dabei ist, sich von seinen dienstlichen Obliegenheiten zu drücken.

Dieser Polizist, Lucien Cordier, so stellt sich rasch heraus, wird von niemandem ernst genommen, selbst von seiner Frau nicht: Sie demütigt ihn fortwährend und gibt sogar den jungen Mann, der quasi in einem ménage à trois mit ihr und ihrem Mann zusammenlebt, als den jüngeren Bruder aus. Cordier steckt alle Tiefschläge ein, lässt sich übel mitspielen und lacht selbst noch über die schlimmsten Spässe, die da mit ihm getrieben werden. Er ist nicht bloss der Dorfpolizist, sondern auch der Dorftrot-

Studenten-Filmclub Bern

ri. Ein Zyklus mit frühen Filmen der französischen Nouvelle Vague wird im Mittelpunkt des Sommerprogramms des Studenten-Filmclub Bern stehen. Gezeigt werden im einzelnen folgende Filme: 22. April: «Tirez sur le pianiste» (François Truffaut), 6. Mai: «Le beau serge» (Claude Chabrol), 13. Mai: «Paris nous appartient» (Jacques Rivette), 3. Juni: «Adieu Philippine» (Jacques Rozier), 17. Juni: «L'année dernière à Marienbad» (Alain Resnais), 24. Juni: «Une femme est une femme» (Jean-Luc Godard). Ausserhalb des Zyklus' sind noch folgende Filme vorgesehen: 29. April: «Le mani sulla città» (Francesco Rosi), 27. Mai: «The Killing of a Chinese Bookie» (John Cassavetes), 10. Juni: «Morgan – A Suitable Case for Treatment» (Karel Reisz). Genauere Angaben zu den Filmvorführungen, die für Studenten bestimmt sind, entnehme man den Publikationsorganen der Studentenschaft Bern. (Kontaktadresse: Studenten-Filmclub Bern, Postfach 5, 3000 Bern 23)



Ein Angepöbelter schlägt zurück: Philippe Noiret als Dorfpolizist.

tel. Ungepflegt und mit feuchtem Hundeblick trottet er durch die schweiss-treibende Hitze des staubigen Dorfes und sucht ab und zu Trost bei Rose, jener jungen Frau, die von ihrem Mann verprügelt wird.

Nach dieser – auch im Film – langen Exposition scheint die Richtung von «Coup de torchon», dem neusten Werk von Bertrand Tavernier, festgelegt: Mit komödiantischen Mitteln, klassisch-einfacher Kamera, hervorragend agierenden Schauspielern und leicht bizarr angehauchtem Dialog entwickelt sich eine Moritat vom Leben und Leiden eines sympathischen Trottel, dessen Unge-mach der Zuschauer mit einer Mi-schung von amüsiertem Bedauern und schadenfreudigem Grinsen mitverfolgt. Allerdings macht sich allmählich ein leichtes Unbehagen breit; denn irgendwo schleichen sich da seltsame Untertöne ein; die Kamera beginnt sich an die Figuren heranzupirschen, um

sie beobachtend zu umkreisen und schliesslich einzukreisen. Der Humor schlägt um ins Makabre; der Dialog ver-rät eine ständig wachsende Aggressivi-tät – kurz, eine unheimliche, unter-schwellige Atmosphäre der Spannung entsteht, vergleichbar der schwülen, drückenden Stille vor dem Gewitter.

Der bislang durchgehaltene Ton des Films schlägt endgültig um, als Lucien Cordier von einem Polizistenkollegen einen Rat erhält, den er wortwörtlich zu befolgen beschliesst: Wer einen Tritt in den Hintern kriegt, muss doppelt zurücktreten, so dass der erlittene Schmerz doppelt zurückgezahlt wird. Lucien handelt unverzüglich und rächt sich unerbittlich an all jenen, die ihn in der Vergangenheit in irgend einer Form gedemütigt haben: Der Kinobesitzer, dessen übelriechende Toilettenanlage sich vor Luciens Schlafzimmer befindet, landet buchstäblich in der Scheisse; der Alte, der seine junge Frau Rose (wie sich herausstellt: Luciens Geliebte) verdrischt, wird erschossen; die beiden Zu-hälter werden wie Hunde abgeknallt, wobei der Verdacht geschickt auf den

Polizisten vom Nachbardorf gelenkt wird, weil der Lucien ebenfalls ständig gequält hat; und Rose schliesslich wird so raffiniert manipuliert, dass sie im Affekt Luciens Frau und deren angeblichen Bruder erschießt.

Lucien bleibt äusserlich derselbe wie zuvor, lediglich seine Augen haben einen zusehends irren Glanz, und seine Repliken auf die üblichen Anpöbeleien weisen eine neue Qualität von versteckter Selbstsicherheit und sogar Anmassung auf. Der Fanatismus, der Lucien in zunehmendem Masse auszeichnet, kippt schliesslich in Wahnvorstellungen um, in denen sich Lucien als mystischer Wohltäter sieht, der die Menschheit vom Abschaum befreit: Lucien, der wie Jesus für die anderen stellvertretend gelitten hat, wirft das Kreuz ab und straft seine Peiniger, indem er sie der Erlösung und der Endlösung zuführt.

Spätestens hier müsste auch der geduldigste Zuschauer ahnen, dass «Coup de torchon» mehr ist als eine zynisch-makabre Komödie. Doch scheint mir die Gefahr gross (wie die Reaktion des Publikums in der von mir besuchten Vorstellung gezeigt hat), dass die gewagte Metapher – auf die noch zurückzukommen ist – missverstanden wird: Die Konsequenz von Luciens Handeln rückt den Film verflüchtigt nahe an eine Kategorie von gewaltverherrlichenden Filmen wie beispielsweise «Death Wish» (Ein Mann sieht rot) und deren faschistoide Ideologie. Nun steht zwar ein Regisseur wie Bertrand Tavernier durchaus nicht im Geruch eines filmischen Law-and-Order-Eisenfressers, ganz im Gegenteil, doch ein zwiespältiges Gefühl gegenüber seinem letzten Opus bleibt dennoch zurück.

«Coup de torchon» – was sich sowohl mit «Blitzkrieg» als auch mit «Staubwedeln» frei übersetzen liesse – bietet indessen noch andere, weit subtilere Interpretationsebenen an, die jedoch vom vordergründigen Spektakel und von der scheinbaren Linearität und Konsequenz der äusseren Handlung beinahe zugedeckt werden. Obwohl Afrika und die Eingeborenen im Film lediglich die Kulisse und die Statisterie liefern, ist die Wahl des Drehortes doch nicht zufällig:

Der Rückschluss von Lucien, dem gebeutelten Einzelnen, auf den Schwarzen Kontinent, der von den Weissen ausgebeutet wird, ist zulässig. Die Weissen – hier die Franzosen – haben ihr eigenes Wertsystem und ihre eigene Gesellschaftsordnung mitgebracht, die sich beide als untauglich erweisen und ihre Schöpfer zerstören, moralisch, psychisch und schliesslich auch physisch. In den Strudel des Unheils werden aber auch die Einheimischen hineingezogen, und zwar immer dort, wo die Unterdrückung zur Anpassung geführt hat. Eine letzte und zugleich schwierigste, weil zuwenig präzise und allzu nebulös formulierte Ebene des Films führt zur Metaphysik. Taverniers zynischer Fatalismus mischt Elemente des Nihilismus und des Absurden Camus'scher Ausprägung mit christlicher Symbolik; «Coup de torchon» schwankt sozusagen zwischen zwei Extremen hin und her und bleibt am Ende, wie der Anti-Held Lucien Cordier am Sandstrand, stecken. Es gibt keine mögliche Weiterentwicklung mehr; alles ist zu Ende, alles stagniert.

Nachzutragen bleibt, dass dieser seltsam faszinierende, beunruhigende und zwiespältige Film seine Wirkung nicht zuletzt den schlechterdings umwerfenden Darstellern verdankt: Philippe Noi-

Alte Menschen und Medien

Unter dem Titel «*Im Brennpunkt: Älter werden*» widmete das Fernsehen DRS am 16. März einen ganzen Tag diesem Thema. Wir verzichten an dieser Stelle auf eine Besprechung dieses Sendetages, weil ZOOM-FB 9/82 dem Thema «Alte Menschen und Medien» gewidmet sein wird. Neben Artikeln, die sich mit dem Medienverhalten älterer Menschen, mit dem Zeitungsangebot von und für alte Leute und mit Filmen zum Thema beschäftigen, setzen wir uns auch mit den Programmen von Radio und Fernsehen auseinander. In diesem Zusammenhang werden wir auf den themenzentrierten Sendetag zurückkommen.

ret (Lucien Cordier) war bei uns schon seit geraumer Zeit nicht mehr auf der Leinwand zu sehen, ebenso Stéphane Audran (Luciens Frau), und Isabelle Huppert hat ihr Image von «La Dentelière» völlig abgelegt. So hat «Coup de torchon» zumindest das Verdienst, eine ganze Reihe bekannter und weniger bekannter Gesichter aus der französischen Film- und Theaterwelt in Erinnerung zu rufen.

Urs Mühlemann

Ein ganz und gar verwahrlostes Mädchen

BRD 1977. Regie: Jutta Brückner
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 82/79)

Eine Frau erzählt aus ihrem Leben. Sie erzählt mit einer Offenheit, die einem an die Nieren geht. Entweder ist es das Mass an innerer Verwandtschaft mit ihr, das nervt, oder aber die Gefährdung einer scheinbar sicheren Distanz. Die Frau steht total neben den Schuhen: Sie pennt am Tag mit drei Männern und befindet sich doch ständig auf der Suche nach dem Einen, dem Märchenprinzen, der sie verwöhnt und ihr jene Geborgenheit und Zärtlichkeit vermittelt, von der sie immer träumt. Oder: Sie wehrt sich nach allen Seiten, schlägt wild um sich mit verletzenden und zynischen Kommentaren, aber sie rebelliert aus reiner Koketterie, ohne den Anspruch irgendetwas zu verändern oder zu verbessern. Sie klagt die paar Mark, die sich in der Telefonkasse befinden und verliert den Job, der ihr wahrscheinlich wesentlich mehr einbringen würde. Sie vermiest sich ihr Leben den lieben langen Tag mit kleinen Sauereien, und sie vermiest es sich mit der Akribie einer Besessenen. Die Frau ist «verwahrlost» nach allen Regeln bürgerlicher Terminologie. Dabei weiss sie sehr genau, was mit ihr los ist und gibt über ihr Befinden in einem Jargon Auskunft, mit dem sie sich entschieden distanziert vom kleinbürgerlichen Mief, aus dem sie stammt. Sie versetzt sich – wenn sie redet – in

eine Beobachterposition ausserhalb von sich selber, schaut sich zu und kommentiert ihre Verhaltensweisen, wie das ihre Freundinnen tun.

Die Frau heisst Rita Rischak und ist eine Freundin der Filmemacherin Jutta Brückner, die sich ihr mit diesem Porträt behutsam nähert, wobei sie offensichtlich auf den Exhibitionismus zählen kann, mit dem sich Rita vor der Kamera produziert. Eine Bekannte sagt zu ihr: «Du bist wie ein Seismograf. Der ist moralisch auch nicht verantwortlich, wenn es ein Erdbeben gibt.» Also: Die andern sind schuld, die Gesellschaft, die sie nicht so akzeptiert, wie sie ist, die Männer, die sie sexuell ausbeuten, ihre Eltern, die ihr die Liebe verweigert haben. Das stimmt auch bis zu einem gewissen Grad. Das heisst, es stimmt solange, als Rita den Idolen der andern nachrennt, sich an den Wertmassstäben ihrer Eltern misst und keine eigenen findet, solange, als sie sich in einer Umgebung bewegt, die von ihr unbarmherzig das verlangt, was sie nicht leistet: zu funktionieren und sich einzuordnen. Sie sagt nie: «Ich will nicht», sondern sie sagt: «Ich kann nicht.»

Die Frau ist mir sympathisch mit ihrer chaotischen Spontaneität, mit ihrer Kindlichkeit und ihrem Liebeshunger, der manchmal hinter ihrer ungehobelten Fassade hervorscheint, mit ihrer chiffrierten Sprache, die niemand versteht, mit ihrem Hang zum Absoluten. Wahrscheinlich wäre sie in der Bewegung, wenn sie zu einem radikalen Bruch mit ihrer Herkunft fähig wäre. Aber das ist nicht ihre Sache. Bei ihr dreht sich alles um die Liebe. «Liebe, das ist so ein ganz grosses Wort bei mir. Es ist ja schon Liebe für mich, wenn jemand in der Lage ist, meinen Kopf in seine Hände zu nehmen und mich zu streicheln. Ach, das ist für mich ein solcher Ausbruch an Zärtlichkeit, wie ich ihn an Liebe bisher nie bekommen habe.» Das spüren die Männer. Und sie beuten dieses Verlangen aus, nur auf den eigenen Gewinn bedacht. Sie nimmt das in Kauf, wegen der paar «Rabattmarken» die für sie dabei herauspringen. Ihr Gesicht und ihr Körper sind ihr einziges Kapital. Irgendwann



hat sie das gelernt und baut jetzt ihr ganzes Leben auf dieser tradierten Weisheit auf.

Rita ist keine Aussenseiterin. Jutta Brückner begegnet ihr mit einem Mass an Vertrautheit, wie es nur in einer längeren Beziehung gewachsen sein kann. Sie begegnet ihr ohne Voyeurismus, weil sie die Verhältnisse aus nächster Nähe kennt. Rita ist für sie kein «Thema», das man zu Sensationszwecken verbraten kann. Sie ist auch nicht «das Opfer». Zu jenem Zeitpunkt als der Film gedreht wurde, hatte sie sich bereits aus dem Schlamassel befreit und führte genau das Leben, das sie sich immer erträumt hatte.

Jutta Brückner meditiert in «Ein ganz und gar verwaorlostes Mädchen» über das Befinden jenes Milieus, aus dem sie selber stammt, wie schon früher in ihrem ersten Film «Tue recht und scheue niemand», einem «Fotofilm» über das Leben ihrer Mutter, der Kleinbürgerin Gerda Siepenbrink, und dann später in der Form des Spielfilms in «Hungerjahre», in dem sie ihre eigenen Erfah-

rungen im Deutschland der Adenauer-Aera verarbeitet, als die Kühlschränke voll und die Leute leer waren. Sie reflektiert immer auf dem Hintergrund persönlicher Erfahrungen in einem verbindlichen sozialpolitischen Kontext. Darum sind ihre Filme – trotz ihres analytischen Scharfsinns – keine intellektuellen Totgeburtten.

Beim «verwaorlostes Mädchen» stellt sie eine karge, streckenweise auch langweilige Form zwischen Rita und den Zuschauer, die jedes Absumpfen in Sentimentalität und Larmoyanz zum vornherein vereitelt. Der Film besteht praktisch nur aus einer äusserst einfachen halbdokumentarischen Spielhandlung, die vorwiegend in Ritas Heim, auf der Strasse und an ihrem kurzfristigen Arbeitsplatz angesiedelt ist, an Orten also, die weder spannend, noch irgendwie exotisch sind. Dazwischen erzählt Rita in Grossaufnahme von dem, was bei ihr unter der Oberfläche läuft. Es sind subjektive Kommentare oder innere Monologe, mit denen sie versucht, eine Brücke nach aussen zu schlagen,

wo sie sich mit ihrer rücksichtslosen Offenheit dem Zuschauer zumutet, wo man aber auch etwas spürt von der Verletzlichkeit und der Unbeholfenheit, die sie sonst mit ihrem stacheligen Wesen überspielt.

Hingegen ist der Musikeinsatz etwas dilettantisch ausgefallen. Eine Frau singt von dem, was Rita dauernd erlebt, von einer Nacht mit einem fremden Mann, der am Morgen wieder verreist, ohne Spuren zu hinterlassen. Dieses Lied, das zur Anfangseinstellung – Rita erwacht am Morgen allein, der Liebhaber der letzten Nacht ist weg – noch irgendwie passt, erfüllt später überhaupt keinen Zweck mehr ausser dem blossen Untermalen einer Situation, die für sich schon stark genug ist.

Und auch der Schluss fällt deutlich ab gegenüber der schlichten Darstellung eines «unerheblichen Lebens»: Rita in Farbe mit ihrem Traummann, Stehkader des gelackten Traums von einer sterilen, übersichtlichen Plastikwelt. «Ein ganz und gar verwaorlostes Mädchen» ist 1977 im Rahmen des «Kleinen Fernsehspiel» des ZDF als sogenannter Kamerafilm entstanden, mit einem Produktions-Budget von 80000 Mark. Die bescheidenen Mittel rechtfertigen die bescheidene Form.

Man hat die beste Lust, moralisch auf

Musik als Massenmedium

Im. Der Musikkonsum hat in letzter Zeit infolge der rasanten technischen Entwicklung des Tonträgermarktes enorm zugenommen. Leute, die sich daheim oder im Schul- und Freizeitbereich mit Jugendlichen beschäftigen, sehen sich oftmals konfrontiert mit einer ihnen fremden Musikkultur. Die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft Jugend und Massenmedien (ajm) bietet einen zweiteiligen Kurs an (24./25. April und 8./9. Mai in Zürich), der sich mit Aspekten wie Discokultur, Vereinsamung und Vermassung, Kommunikation und Business auseinandersetzt.

Unterlagen und Anmeldetalon sind erhältlich bei: ajm, Postfach 4217, 8022 Zürich, Tel. 01/242 1896.

diesen Film zu reagieren, alles weit von sich zu weisen, was einem da vor die Nase gesetzt wird. Das bestätigen auch die zahlreichen Besprechungen, die anlässlich seiner Uraufführung herausgekommen sind. Es gibt auch die andere Möglichkeit: den sicheren Boden verlassen zugunsten eines unsicheren, sich einlassen auf die Gemeinsamkeiten und einfach mitschwimmen mit den Träumen und Gedanken eines ganz und gar verwaorlostes Mädchens, das vielleicht wirklich nichts anderes ist als ein Seismograf unserer eigenen Befindlichkeit.

Barbara Flückiger

Montenegro – Pigs and Pearls

Schweden 1981. Regie: Dusan Makavejev (Vorspannangaben siehe Kurzbesprechung 82/100)

Ein Affe im Zoologischen Garten wird gleich zu Beginn des Films von einem kleinen Mädchen gefragt: «Warum lebst du hier? Ist es dort, wo du herkommst, nicht schöner?» Die als Motto gedachte rhetorische Frage hat zwei Ebenen: Zunächst verweist sie auf die vordergründige Absicht des Films, in dem der Exiljugoslawe Dusan Makavejev, einmal mehr, den chaotischen Einbruch einer naturhaften Sinnlichkeit in den von der modernen Zivilisation geprägten Alltag schildert.

Diesmal ist es die gebürtige Amerikanerin Marilyn Jordan (Susan Anspach), Gattin eines reichen schwedischen Geschäftsmannes, die von ihrer Triebhaftigkeit im wahrsten Sinn des Wortes «übermannt» wird. Nachdem sie ihrem Gatten Martin (Erland Josephson) überstürzt auf eine Reise nach Brasilien folgen wollte und wegen einer Zollkontrolle das Flugzeug verpasst hat, gerät sie in die ausgelassene Gesellschaft jugoslawischer Gastarbeiter, bei denen herzhaft gefestet, gefressen, gesoffen, gehurt und zuweilen sogar gemordet wird. Marilyn erlebt die zweitägige Orgie, bei der sie selber die Geliebte des Zoo-Arbeiters Montenegro (Svetozar Cvetkovic) wird, als eine Art Läute-



Marilyn Jordan (Susan Anspach) gerät in das irrwitzige Fest einer Gruppe jugoslawischer Gastarbeiter und kann dort ihre aufgestauten Triebe ausleben.

rungsprozess. Nach diesem kehrt sie nach Hause zurück, wo ihr Gatte mit dem Psychiater Pazardjian (Per Oscarsson) zusammen gerade seinerseits die Lebensfreude zu entdecken beginnt...

Die lehrhafte Geschichte vom Urwald im menschlichen Vorbewusstsein wird in mehrfacher Brechung erzählt und mit teils amüsanten, teils abgeschmackten Gags serviert: Makavejev weiss, was er sich und seinen Zuschauern schuldig ist. «Montenegro – Pigs and Pearls» ist eine Art filmisches Happening und kann, wenn überhaupt, wohl nur als solches genossen werden. Ältere Filmfreunde erleben beim Zuschauen allerdings ein ständiges Déjàvu. Man fragt sich, wo man dies alles schon besser, viel besser gesehen hat. Der Affe lässt an «Morgan ... A Suitable Case For Treatment» von Karel Reisz denken, die dazwischengeschnittenen Tieraufnahmen an «Mon oncle d'Amérique» von Alain Resnais, der etwas bemüht kon-

struierte «Unsinn» an Roman Polanskis «What?».

Doch dann fällt es einem wie Schuppen vor den Augen: Makavejev hat sich selber kopiert. Marilyn ist eine entfernte Verwandte der Telefonistin aus «Ein Liebesfall», der Psychologe Pazardjian eine Karikatur des Wilhelm Reich aus «WR – Mysterien des Organismus». Doch während die Protagonisten von Makavejevs erstem Spielfilm noch erkannten: «Der Mensch ist kein Vogel», haben die Mitwirkenden dieses neusten Films etliche Mühe zu begreifen, dass der Mensch kein Affe ist, auch wenn er vielleicht von einem solchen abstammt. Es ist kein Zufall, dass die lebensfrohen Leute in «Montenegro» Jugoslawen sind: Makavejev sehnt sich nach seiner Heimat zurück, die er seinerzeit verlassen hat, um «Sweet Movie» zu drehen. Die durchaus revolutionäre Kraft, die die Sexualität in seinen jugoslawischen Arbeiten noch hatte, ist im Westen ein Opfer der Pornografie geworden. Und damit erklärt sich auch der Hintersinn der eingangs erwähnten rhetorischen Frage. Makavejev wird sie sich selber gestellt haben: «Warum lebst du hier? Ist es dort, wo du herkommst, nicht schöner?»

Gerhard Wäger